

---

## FORUM: Die Arbeit und ihre Zukunft

---

### Günter Brakelmann: Arbeit ist nicht in erster Linie ein Organisationsproblem

*Prof. Dr. Günter Brakelmann, geb. 1931 in Bochum, Studium der Theologie, Sozialwissenschaften und Geschichte in Münster, lehrt Christliche Gesellschaftslehre an der Ruhr-Universität Bochum und ist Leiter des Sozialwissenschaftlichen Forschungsinstituts der EKD.*

---

Es gibt eine Inflation von Vorschlägen, die „gesellschaftlich notwendige Arbeit“ so zu verteilen, dass möglichst viele an ihr teilhaben können. Bisher hat kein Verteilungskonzept überzeugen können. Es ist auch nicht abzusehen, dass sich unter demokratischen Bedingungen eine der häufig komplizierten Umverteilungsstrategien politisch durchsetzt.

Bevor man Änderungsstrategien entwirft, sollte man fragen, welche Ziele man hat und auf welchen Fundamenten Zukunftsziele anvisiert werden. Ohne eine Vorverständigung über wirtschafts- und gesellschaftspolitische Ziele wie vor allem über personal- und sozialetische Grundnormen läuft auch in der Praxis nichts Überzeugendes und Vernünftiges. Die Ziel- und Sinnfragen können nur zum Schaden der praktischen Politik ausgeklammert werden. Geistlose Praxis haben wir genug. Selbstverständlich lassen sich aus anthropologischen und sozialetischen Spitzensätzen die richtigen Lösungen nicht unmittelbar ableiten, aber ohne reflektierte Anthropologie und ohne einen sozialetischen Kanon fehlen letzte Verantwortlichkeit und Leidenschaft in dem, was praktisch möglich ist. Arbeit ist nicht in erster Linie ein

Organisationsproblem - das selbstverständlich auch - sondern eine Aufgabe im Dienste praktischer Humanität. Wenn anerkannt wird, dass Arbeit für den Menschen ein Mittel ist, seine Verantwortung für sich selbst und seine Nächsten wahrzunehmen, wenn sie die personale Form der Teilhabe an der Gewinnung der gesellschaftlichen Mittel zum eigenen und gemeinsamen Leben ist, wenn sich in ihr ein Stück gelungener Eigen- und tätiger Mitverantwortung ereignen kann, wenn sich in ihr Teilhabe in strukturierter Gesellschaftlichkeit vollzieht, wenn in ihr intellektuelle und emotionale Weiterentwicklungen möglich sind, wenn sich in ihr humane und soziale Kompetenz vertiefen lassen, dann gibt es für ein Gemeinwesen keine wichtigere konkrete Aufgabe, alles zu tun, dass dieses Mensch-Sein und Mensch-Werden konkrete Chancen bekommt.

Damit ist nicht gesagt, dass Arbeit als solche den ganzen Sinn des Lebens ausmacht, aber ohne Arbeit als individuelle und gesellschaftliche Tätigkeit gibt es eben auch keinen durchgehenden tragenden Lebenssinn. Wenn man unter Arbeit werteschaffende und gesellschaftlich nützliche Tätigkeit versteht und ihre konkreten Formen und Bedingungen unter die Kriterien von praktischer Humanität setzt, dann gibt es zu ihr in dieser Geschichtszeit keine Alternative, die auch nur annähernd eine vergleichbare Fundamentalität für den eigenen und gemeinsamen Lebenssinn hätte.

Weil das so ist, gibt es sinnvollerweise das Recht auf Arbeit und die Pflicht zur Arbeit. Es ist eine vorrangige Staatszielbestimmung im Sinne dieses politisch-moralischen Mandats, solche ordnungspolitischen Voraussetzungen zu schaffen, dass die Einlösung dieses Rechtes und dieser Pflicht real möglich sind. Aktive Arbeitsmarktpolitik zu betreiben, hat deshalb höchsten Rang. Diese christlich-humanistische Werteordnung hat es heute schwer, allgemein anerkannt zu werden. An Stelle dieses realistischen Menschen- und Arbeitsverständnisses sind vage, z.T. blumige Entwürfe getreten. So gibt es Selbstverwirklichungstheorien außerhalb von Arbeitszusammenhängen, gibt es den Ruf nach gesicherter Existenz ohne eigene Arbeit. Man kann jeden Tag neue Entwürfe und Rezepte lesen.

Ich selbst habe anthropologische, ethische und historische Gründe, gegenüber dem weithin proklamierten Ausstieg aus der so genannten Arbeitsgesellschaft skeptisch zu sein. Selbstverständlich haben kritische Anfragen ihre kreative Funktion, aber trotz aller Wandlungsprozesse möge man mir doch die Frage beantworten, welche anthropologische und lebensempirische Dimension oder welcher Begriff denn die postlaboristische Gesellschaft begreifen und definieren soll. „Arbeit für alle“, Arbeit als humane und demokratisierte Arbeit, Arbeit als Möglichkeit, selbstverantwortlich und mitverantwortlich sinnvoll tätig zu sein - dieses Ziel bestimmt immer noch mein politisch-moralisches Bewusstsein. Selbstverständlich sehe auch ich die Schwierigkeiten dieser „traditionellen“ Position. Aber sie schließt alle Möglichkeiten eines gezielten wertorientierten Pragmatismus ein. Sie schließt allerdings den modischen Schrei nach Alternativen aus, die die „Arbeits- und

Leistungsgesellschaft“ überwinden sollen. Sie ist aber offen für jeden Reformismus, der bessere Strukturen für eine moderne Arbeitsgesellschaft schaffen will. Und diese sind bitter nötig. Sie sind auch möglich, wenn mehr Menschen und Organisationen sich wieder auf das anthropologisch-ethische Zielbild einer humanen Arbeitsgesellschaft der Zukunft verpflichten. Letztere bleibt für mich alternativlos.